

# Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.  
Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber  
Ewald, Loh, Rozmasowka-Strasse 17,  
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter  
Dr. Ottomar Wolff, Looz, Długa 112.  
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 10 Mk. vierteljährlich  
Einzelnnummer 1 Mk. — Anzeigenpreis 240 Mk. für  
die dreigespaltene Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 26

Sonntag, den 27. Juni 1920

2. Jahrgang

## Glaube.

Nimmer sollte unser Glaube sinken,  
Wenn wir des Schicksals Leidenschale trinken  
Und stiller Kummer uns die Wangen bleicht;  
Es strömet Freud und Leid aus einer Quelle;  
Doch nur der Glaube führt zur lieben Stelle,  
Wo auch in dunkler Nacht  
Ein Vater für uns wacht.  
Und dieser Glaube kann allein dem Leben  
Die wahre Kraft, den rechten Einklang geben,  
In dem jedweder Erdenkummer verstet.  
Der Glaube an ein ew'ges Gotteswalten  
Pflzt selbst im Sturm uns fest zum Ziele  
halten

Und zieht das gläub'ge Herz  
Beglückend himmelwärts.

H. Davidis.

## Helfen ist des Christen Pflicht.

Welcher dünkt dich, der unter diesen  
dreien der Nächste sei gewesen dem,  
der unter die Mörder gefallen war?  
Er sprach: Der die Barmherzigkeit an  
ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So  
gehe hin, und tue desgleichen.  
Lukas 10, 25—42.

Helfen und Heilen ist nach der Weissung  
Gottes und des Heilands unser Lebenszweck.  
Wir haben eine große Aufgabe, eine Mission,  
ihm gleich zu lieben, zu sorgen und zu pflegen  
die, welche mit uns im gleichen Schritt und  
Tritt zum sogenannten Tod wandern. Da  
liegt unsere Lebensaufgabe. Und indem ich sie  
nenn', schlage ich gegen die Satte des  
Christentums und unserer Seele, welche am  
heftigsten klingen.

Jesus hatte vom Reich Gottes geredet  
und hatte einige Kranke gesund gemacht. Er  
war vor die Tür getreten und sah auf das  
Gedränge in der Straße. Und sah Greueliche,  
die sich mühsam fortzuschleppten, und viele, die  
immer lachten und scherzten, weil sie nicht  
nachdachten, und viele Sorgenvolle und Angst-  
liche, die sich bange umsahen, und die  
Schmerzigen und Geizigen, welche die Augen  
zusammenkniffen, damit die Sonne nicht hin-  
einscheine. Als er alle diese sah, ging es ihm  
durch und durch, und er dachte: „Was ist  
das für ein Jammer mit den Menschen. Sie  
gehen so ohne Ziel, ohne Vertrauen durchs

Leben; dazu so liebearm. Und zuletzt müssen  
sie sich ohne Hoffnung ducken unter des Toten  
gräber's Spaten.“ Er schüttelte traurig den  
Kopf und sagte: „Sie sind wahrhaftig preis-  
gegeben, wie Schafe, die keinen Hirten haben.“  
Und sagte zu seinen Jüngern: Seht nicht auf  
der Heiden Straße, sondern helft euren armen  
Stammesgenossen! Denen macht die Augen  
hell! Auf deren armen, dunklen Weg werft  
das Licht vom Reich Gottes. Wer will, der  
kann hineinkommen und kann fröhlich werden!“

Steh', du traust oftmals, an welcher  
Stelle du mit deinem Christentum anfangen  
mußt. In deinem eigenen Hause mußt du den  
Anfang machen. Daß die, welche zu deiner  
Familie gehören, nicht einst vor Gott klagen:  
den christlichen Vereinen gab er Geld, und  
für die Heiden in Judäen hatte er Interesse:  
aber gegen uns, die Selnen, war er lieblos.  
Es gibt sehr viele, die ihre üble Laune und  
ihre heimliche Herrschsucht an den Jhrigen  
anlassen, die sich nicht wehren können. Wenn  
sie heimkommen, sind alle bedrückt; wenn sie  
da sind, fällen sie mit ihrem Kommando das  
ganze Haus. Sie verhästern die Jugend der  
Kinder und sind die stete Angst des stillen  
Weggeführten. Du mußt es nicht so machen.  
Du mußt es machen, wie Gott es machte.  
Du mußt helfen und heilen. Du mußt sagen:  
„Komm' her! Was bist du traurig? Komm',  
setz dich ein wenig her zu mir und sage mir:  
was hast du zu weinen?“ Und du mußt nicht  
ruhen, bis sie wieder lachen. So mußt du es  
immer machen. Zuletzt, wenn sie um dich  
stehen und dir den Sargdeckel übers stille  
Gesicht legen wollen, sollen sie weinen und  
sagen: „Er war die Liebe und Freundlichkeit  
selber.“ Und die Kränze, welche Nachbarn  
schicken, sollen nicht leere Höflichkeit sein, son-  
dern sie sollen sagen: „Laß uns in den Gar-  
ten gehen, Mutter, und ein wenig Buchsbaum  
holen und ihm einen grünen Kranz schicken  
als einen letzten Gruß und eine kleine Ehre,  
er hat es wohl verdient um dich und mich.“

Wenn es aber so mit dir steht, wie ich  
vorhin gesagt habe, daß Gott dir die Seele  
warm und fröhlich gemacht hat durch seine  
Liebe, die er dir entgegen bringt, dann hast  
du auch helle Augen und seine Ohren und  
stehst die Not, die in unserem Lande haust,  
und hörst bitterliches Weinen.

Kinder weinen im Land. Vater ist ein  
Trinker; Mutter geht leberliche Wege. „Was  
sehen wir? Was lernen wir? Unser täglich  
Brot sind Schläge. Wir werden täglich unter-  
richtet im . . . Bösen.“ Hunderte solcher

Kinder. Da heißt es die Hände heben und  
helfen und heilen.

Mädchen weinen im Land. Tausende Mäd-  
chen. Armut war Versuchter; ein Mann, der  
vergaß, daß seine Mutter auch ein Mädchen  
gewesen, war der Versuchter. Kinder von un-  
serm Blut sind Ware geworden, verachtet,  
verworfen . . . Die tausende Mädchen muß  
man mit Steinen werfen! Wer ohne Sünde  
ist, der soll den ersten Stein werfen. Nein,  
nicht Steine. Helfen! Wir wollen ein Haus  
bauen in einem stillen Winkel im Land und  
wollen sie bitten, unsere Gäste zu sein. Da  
sollen sie wieder Mut gewinnen und Ehre  
und fröhlich werden und sollen zuletzt sagen:  
„Ich war für Gott und die Welt und mich  
selbst verloren; ich bin wiedergefunden!“

Männer ziehen durchs Land. Tausende  
Männer ziehen die langen weißen Strophen  
hinauf und wieder zurück. „Warum wandert  
ihr? Wer warf dich aus der Heimat? Schäm  
dich: du, ein Einzelner, bettelst, und mein  
Nachbar, der Tagelöhner, ernährt sich und  
Frau und acht Kinder in Ehren? . . . Vater  
war ein Trinker. Allmählich fing es an. Un-  
ruhe bei der Arbeit. Unruhe abends. Von  
Ort zu Ort ohne Ruh' . . .“ „Heimat fehlt  
dir. Steh': Herberge zur Heimat! Setz' dich  
ein wenig! Deckte Mutter auch so weiß den  
Tisch? Lebt deine Mutter noch? Wann  
schriebst du den letzten Brief? . . . Nein, geh'  
nicht fort! Bleibe noch ein wenig! Wir wollen  
sehen, ob wir nicht Arbeit für dich finden.  
Nun bleibe noch dies Jahr . . . noch eins.  
Stehst du? Weg ist die Unruhe. Herberge zur  
Heimat schuf dir die Heimat.“

Was sagst du dazu? Ist dies alles recht  
und gut? Dein Gewissen sagt: „Gut ist es!“  
dein Herz sagt: „Gott segne diese Arbeit“ . . .  
Nun also: Du bist ein Christ, sagst du? Ein  
Christ hat wachere Augen als andere Men-  
schen. Was ist an meinem Christentum, wenn  
ich mit Helfen und Heilen nicht weiter gehe  
und sehe, als bis zu der Grenze meines  
Gartens?

Also, mache nun einen Bund mit Gott  
und mit den Deinen und mit allen Menschen,  
einen Bund auf Helfen und Heilen. Wenn  
du dein Leben damit füllst: Liebe und Hilfe  
zu geben und zu nehmen, dann wirst du ein  
volles Menschenleben haben. Dann hast du von  
Jesus gelernt, der umherging und wohltat.  
Er sagt auch zu dir: Gehe hin und tue des-  
gleichen! Helfen sei deine Arbeit, deines Le-  
bens Inhalt.

G. F.

## Gemeinschaftsinn.

Viele Schäden haften unserem Volkskörper an. Aber keiner ist für uns so nachhaltig, wurzelt so tief im Wesen unserer Volksgenossen in Stadt und Land, als: Mangel an Gemeinschaftsinn, Mangel an Gefühl der Zusammengehörigkeit, des Zusammenhaltens. „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr“. Dieser herrliche Ausspruch ist bislang für die meisten von uns gehalten, leer, unverständlich. Und doch. Was für Gefahren gähnen uns allerorten deshalb an! Der unselige Vernichtungsplan, der langsam, aber sicher unsern lieben Volkspplitter dem Untergange entgegen führen soll, ist einzig und allein auf dieser für uns so verhängnisvollen Banheit in völkischen Sachen, Schwerfälligkeit, öfters gänzlicher Kälte und absoluter Gleichgültigkeit gegen das Bos seiner Volksgenossen aufgebaut. Darum sollte man uns tagtäglich zurufen, darum wollen wir uns fest ins Gedächtnis prägen: „Seid einig, einig, einig“.

Wie kommt es nun, werden manche fragen, daß bei so vielen Deutschen Kongreßpolens der Sinn für die Stammeszusammengehörigkeit, das Streben nach gemeinsamen Zielen so kümmerlich zulage treten oder aber gänzlich fehlen? Da kommen wir auf den wundesten Punkt der deutschen Geschichte zu sprechen. Am Untergange des edlen Stammes der Goten (im 6. Jahr. nach Chr. Geb.) trugen nicht soviel die ostömischen Heere, als die germanischen Stämme der Vangobarden, Heruler und Gepiden die Schuld. Die Zeit des Faustrechtes (im Mittelalter) mit unbeschränkter Willkür und Raubläst der Ritter, Unterdrückung der Bauern und Städter, den blutigen gegenseitigen Befehdungen und Zerfleischungen — alles das ist Mangel an Zusammengehörigkeit, an großen Zielen und Bestrebungen. Und die verderbliche Kleinstaaterei nach dem unglücklichen, grausigen dreißigjährigen Kriege? Ist sie nicht ebenfalls das Ergebnis der inneren Zerklüftung, Zerspaltung des deutschen Volkes? Die herrliche vaterländische Begeisterung, die hohen Opfer an Gut und Blut zur Zeit der Befreiungskriege, die Auslehnung gegen Napoleons Welt Herrschaft vermochten dennoch kein einiges Deutschland zu schaffen. Erst die Taufe „Durch Feuer und Schwert“ im Jahre 1870 brachte dem deutschen Volke die ersehnte Vereinigung des deutschen Reiches, obgleich Deutsch-Oesterreich damals beiseite blieb. Wir sehen, wie tief das Gemeinschaftsgefühl dem Durchschnitts-Deutschen abgeht. Darum kein Wunder, wenn es bei uns auch die herrlichsten Früchte zeitigt, wenn es als Vorbedingung unseres Unterganges, Verderbens gezählt werden muß. Soll es aber weiter so bleiben? Wollen wir mit offenen Augen, wachen Sinnes dem Abgrund entgegengehen? Nein, tausendmal nein! Je höher die Wogen des Neides und Hasses uns umbranden, desto fester und inniger wollen wir zusammenhalten. Den „alten Adam“, die eingefleischte Banheit und Gleichgültigkeit vollends ablegen, gänzlich aus unserer Seele verbannen. Treu und fest wollen wir Deutsche in Kongreßpolen uns die Brüderhände reichen zum innigen, wahren Bunde. Denn nur „Einigkeit macht stark“. Hinweg mit allen Sonderinteressen, nebenläufigen Zielen. Eine heilige Aufgabe muß uns Tag und Nacht vor Augen schweben: Das Erhalten unseres Volkstums, unserer teuren Muttersprache, unserer deutschen Kultur. Sollten unter uns Widersacher entstehen, die da die Heiligkeit und Kostbarkeit der von den Vätern geerbten geistigen und

materiellen Güter nicht anerkennen wollen, ja unter Umständen verböhnen, in den Schmutz treten — dann müssen wir wie ein Mann zum Schutz unseres teuren Vater-Erbes aufstehen, dann wollen wir die Einmütigkeit, den Zusammenklang unserer Bestrebungen vor die Welt bringen. Nur auf diese Weise können wir uns jeglicher Angriffe unserer Gegner auf die Dauer erwehren, ihnen die Ueberzeugung beibringen, daß wir fest und tren zusammenhalten, zusammenstreiten.

Es fange jeder bei sich an. Stets sei er dessen eingedenk ob seine Tätigkeit seine Worte sogar den Volksgenossen zum Segen oder zum Nachteil gereichen. Ob an diesem oder jenem Umstand nicht ein Stein des Anstoßes, ein widerlicher Pantapfel emstehen könne. Als Teil einer Volksgemeinschaft muß er alles Leid und alle Freuden derselben teilen. Nur dann wird er und und durch ihn seine Umgebung den gesunden festen Kern bilden, das wichtige einigende Band, das immer enger und enger die einzelnen Glieder und somit auch unsern ganzen Volkspplitter umgeben wird. „Siner für alle, alle für einen“, das möge unsere Losung sein, auch am Tage der kommenden Wahlen in den Sejm. Nur dann können wir uns behaupten, trotz offener und geheimer Feinde, ganz gleich, in welcher Gestalt sie da zu uns kommen mögen. Also nochmals: „Seid einig, einig, einig“. Weg mit der verderblichen völkischen Gleichgültigkeit, mit der Furcht vor jeder Art geistlicher Herren. Rein und mächtig lohe in euren Herzen, teure Volksgenossen, die Achtung und Liebe zu den Stammesbrüdern! Sind wir denn nicht Kinder eines Volkes? Einigt uns nicht alle die teure, liebe Muttersprache? A. Brexer.

## Eine Wanderfahrt.

Von Eduard Zeitner.

I.

„Sag', Freund, was treiben wir? Wir haben einige Tage Ferien! Der liebe Himmel meint es gar so gut, ein lustiger Windhauch lindert die allzu eifrige Glut der Sonne — frohlockender Frühling ist im Lande!“

Mein Freund schweigt. Er rührt sich kaum in dem bequemen Lehnstuhle, der am Fenster seinen Platz hat.

„Auf!“ rufe ich und packe den mismutig Hindämmern den bei der Schulter. „Auf, wer lange sitzt, muß rosten! heißt es in einem herzhafsten Biede vom alten Schffel.“

Und so schlägt mein Freund, der ebenso wie noch Millionen Menschen unserer Zeit die Tage vertrauern und versauern, die Augen zu mir auf, aber glücklicherweise verständnisvoll, zustimmend, und lachte mir dann kräftig ins Gesicht: „Jawohl, wir wandern!“

„Wohin?“ fragte ich.

„Sinerlei; Hauptsache, es geht der Freiheit entgegen.“

„So laß' uns nach Rußwien ziehen, nach Sompolno, dorthin steht mir schon lang mein Sinn! Wir müssen jenen wackeren Deutschen vom Deutschen Gymnasium unsere Auswartung machen.“

„Kannst du wenigstens einen jener Herren?“ wandte sich mein Freund zweisehend an mich.

„Persönlich nicht, aber verwandte Seelen ziehen einander an zu Wasser und zu Lande. Und es ist geradezu ein Unrecht, daß wir, eine letzte Handvoll Aufrechter, einander noch nicht näher treten.“

Mit diesen und noch einigen Worten der Aufmunterung und der Beratung waren wir

übereingekommen, schnürten uns einen Rucksack und begaben uns auf den Kalfcher Bahnhof. Der Zug kam; unser und noch vieler hundert Reisefreudigen bemächtigte sich eine Erregung; stürmend prallten wir die Wagen an, einige todesverachtende Ellenbogenbewegungen und ein Abteil ward erreicht. Noch prustend, wischten wir uns die schweißstriefende Stirn und der Zug setzte sich darauf allmählich in Bewegung.

Nach etwa zweistündiger Fahrt erblickten wir eine vieltürmige Stadt — es war Lomitsch. Hier hieß es: aussteigen, wer nach Bloclawel will. Und das mußten wir, weil wir uns den Weg so vorgezeichnet hatten. Aber uns wurde ein wenig nicht gut zumute bei dem Bescheid, daß erst nach 11 Stunden Anschlußverbindung möglich sei. Was tun? Jämmerliche Zustände, wollten wir meiner.

Wir gingen aber dennoch bester Dinge zur Stadt. War uns doch bereits am Bahnhof ein überraschender Anblick tröstend zuteil geworden. Er bestand darin, daß wir zum ersten Mal im Leben in so reicher Entfaltung die eigentümliche Volkstracht der Lomitscher Gegend bewundern durften. Und jetzt, auf der Straße nach der Stadt und in ihr selbst, entwickelte sich vor unseren entzückten Augen das farbenprächtigste Bild. Solcher armüchigen Buntheit war ich bisher noch nirgendwo in polnischen Landen begegnet, obwohl ich mich schon an mancherlei schöne, herzhaftrote Bauertracht habe weiden können, so in der Umgebung von Sieradz und von Tomaszow an der Pilica. Ich hörte viel Rühmliches von der charakteristischen Lomitscher Volkstracht, sah auch bisweilen Abbildungen derselben — na ja, sagt man sich zumeist, Papier ist geduldig, hier und da dürfte freilich ein so ansaffiertes Bauernweib auftauchen, wie es eben überall mehr oder weniger vorkommt. Das sind aber schlechtweg ungerechte Gedanken des halb begrabenen Großstädters, der sich lediglich darin gefällt, vorurteilsvoll auf die Umgegend herabzublicken, weil er noch nie entschlossenen Schrittes seinen Fuß ins Freie gesetzt, noch nie sein blaßes Auge vom Leben und Wehen der weiten Welt, die aber erst durch das Bekanntwerden mit der engeren Heimat abgerundet erscheint, beleben ließ.

Ich konnte nicht amhin, mir sofort in einem Laden einige gelungene Abbildungen der Lomitscher Volkstracht in Postkartenausgabe, wie man sie übrigens allenthalben im Lande bekommt, zu erstehen. Wer hat nicht schon einmal das grelle Bild einer Lomitscherin in ihrem nur in unglänzlich breiten, vorwiegend gelben oder orangenen, weniger in roten Streifen gehaltenen Kleid gern betrachtet? Wenn es nur den Tatsachen entspräche, sagte man sich. Und in der Tat, hier wurzelt diese Tracht tief im Boden der Volksseele. Jahrhunderte haben sie zu der heutigen Bantheit entwickelt; unglaublich viel Farben in mannigfachen Streifen und Streifen teilen die breiten Flächen voneinander. Und welche Uebereinstimmung liegt in jeder einzigen solcher unschuldigen Zusammenfügung! Das ist ausdrückliche Volkstun. — Diese erste Beobachtung gereichte uns beiden zur tiefsten Befriedigung; einen Teil unserer Reise hielten wir für entlohnt.

Der Rundgang durch die Stadt. Zunächst der alte Marktplatz. Altersgraue Gebäude umstehen ihn: das barocke Rathaus, das in früheren Zeiten wohl anderen Zwecken gedient haben mag, und der wichtige, weilkäufliche Bau eines ehemaligen Klosters, jetzt n. a. eine staatliche Realschule beherbergend. Mitten auf dem Platze erhebt sich die alte überaus prächtige Kirche des Jesuiten Kollegiums. Sie ist

in der freundlichen Krakerer Aart des Renaissance-Stils errichtet. Zwei schöne hohe Türme ragen feierlich zum Himmel, von weit und breit sichtbar, das Stadtbild anmutig belebend. Noch etliche allehrwürdige Gotteshäuser schmücken die geschichtlich reiche Stadt. Die reizende St. Geist-Kirche zog namentlich unser entzücktes Augenmerk auf sich. Die neue katholische Kirche hingegen mit ihrer modernen Gotik, nimmt sich, obwar nicht minder geräumig und prunkhaft gedacht, im Verhältnis zu den Werken alter Baukunst, schal und armseelig aus. Eine im gotischen Säulenstil gehaltene kleine evangelische Kirche für die zerstreut in der Umgebung wohnende Gemeinde gereicht ebenfalls zur Verschönerung der Stadt.

Eine zweite Befriedigung konnten wir nun mit Erledigung des Rundgangs unser eigen nennen. Nicht groß ist der Ort, aber des Sehenswerten bietet er immerhin Bedeutendes. Was uns nicht behagte, das beachteten wir mit keinem Auge, und des Nichtbeachtenswerten gibt es in polnischen Städten mancherlei. An dürftigen Stadtwirkeln und schmuggigen, übertriebenen oder jenenwimmeln den Straßen mangelte es keineswegs, aber wenn ein rechtes Wanderherz im Busen schlägt, dem kann solcherlei niemals verdrießen. Schließlich nahmen wir in einer Milchhandlung eine hinreichende Stärkung ein und begaben uns dann nach dem Bahnhofe, wo uns endlich der Bahnzug nach Wloclawek entführte.

Bei Morgengrauen trafen wir dort ein. Wir erkundigten uns, wann die Kleinbahn nach Sompolno, unserem Ziele, abginge. Abends um sieben Uhr, hieß es. „Was tun?“ frugen wir uns wieder unwillkürlich. Zunächst aber gingen wir nach der Stadt, um sie leicht hin kennen zu lernen, bewunderten die erneuerte große, mächtige gotische Kathedrale und standen in der nächsten Minute am Ufer der breiten, im Morgensturm hastenden Weichsel. Welch einen erfrischenden Genuß bietet doch ein so mächtiges Gewässer! Schier unübersehbar breit malt es sich die Phantasie, die Wirklichkeit aber läßt das andere Ufer sacht und lieblichgrün aufsteigen, mit schönen und stillen Land- und Bauernhäusern beleben. Wir gingen auf die lange Brücke. Unser schweifender Blick mochte keine Ruhe finden. Rechts die stufenförmig huanliegende Stadt, links das frühlingsgrüne Uferland — und vor uns der schimmernde, silber- und goldschimmernde Strom, den die eben aufgehende Sonne mit ihren eifrigen Strahlen beschüttet, bestrahlt, besunkelt. Wir konnten uns schier von diesem erhabenen Naturbilde nicht trennen; allein es mußte gesehen, denn mittlerweile war in uns der Entschluß gereift, den Weg bis Sompolno nicht erst am Abend mit der Bahn, sondern sofort zu Fuß anzutreten. Eine wider das Gesetz zeitig geöffnete Milchhandlung gewährte uns den ersehnten Einlaß und kräftige Bewirtung; und dann marschierten wir los.

Fortsetzung folgt.

## Aus Stadt und Land.

Nachruf. Ein treues deutsches Herz hat aufgehört zu schlagen. Der Tod hat wiederum eine schmerzliche Lücke in unsere Reihen gerissen. Doppelt schwer empfinden wir, bei der geringen Anzahl deutsch-evangelischer Pastoren hieszulande, das frühe Hinscheiden des Wladislaus Wernitz, Pastor zu Rypin, einer unserer getreuen Ecksteine. Geboren am 3. Oktober 1860 als ältester Sohn des

Pastors Wernitz aus Paltust, des späteren Superintendenten der Augustower Diözese, besuchte der Verstorbene die Universität Dorpat und wurde am 20. Mai 1883 zuerst Hilfsprediger an der St. Trinitatsgemeinde in Lodz, dann Pastor in Rypin, späterhin 23 Jahre hindurch in dem beschwerlichen Amte des Seelsorgers von Chelm-Kamien (Gouv. Lublin). Um seinen Kindern den Besuch des Gymnasiums zu erleichtern, siedelte Pastor Wernitz nach Kielce über. Da brach der blutige Krieg mit seinen Wirnissen und Trübsalen aus. Schwer hatte darunter der Verstorbene zu leiden. Er zog sich sogar eine schwere Krankheit zu, deren Folgen er nun in Rypin erlag.

Ein tiefes, gläubiges Gemüt zeichnete den Verbliebenen aus. Treu hing er nicht nur an der Lehre, sondern auch an der Sprache Vaters. Seine Primat liebte er mit aufrichtigem Herzen, verleugnete aber darob seine deutschen Glaubensgenossen niemals, obwar ihm daraus manche Bitternis und Nachstellung erwuchs. Als auf der Synode zu Lodz (1917) man an den Verstorbenen mit der Aufforderung herantrat, die Reihen der deutschgesinnten Pastoren zu verlassen, da erhob sich Pastor Wernitz und sagte mit vor Erregung bebender Stimme: „Man muß seiner Überzeugung getreu bleiben,“ d. h. mit anderen Worten: ich bleibe weiterhin deutsch-evangelischer Pastor, denn ich weiß, was ich meinen lieben Volksgenossen als Seelsorger und Bruder schulde.

Nur wenige der Amtsbrüder gaben ihm das letzte Geleit. Pastor Schmidt aus Pabianice, sein Freund und Studiengenosse, war als Vertreter der Lodzer Pastoren nach Rypin geeilt, um Abschied von der irdischen Hülle des Freundes zu nehmen. An der Bahre trauern die Gattin und die Kinder. Gott wolle sie in Gnaden trösten. Treu soll auch in unseren Herzen das Andenken an den Verstorbenen aufbewahrt werden. Gebe uns hienort Gott viele solcher Seelsorger! E. S.

Da haben wir's! Im vergangenen Jahre wurde auf Beschluß der Lodzer Stadtverordnetenversammlung die Lodzer Bürgerschule mit deutscher Unterrichtsprache in eine Handelsschule mit polnischer Unterrichtsprache umgewandelt, obwohl 95 v. H. der Schüler zu Hause sich der deutschen Muttersprache bedienen. Die von seiten der Sejmabgeordneten und auch der deutschen Fraktion des Lodzer Stadtrates eingereichten Klagen im Ministerium blieben erfolglos. Den an dieser Schule angestellten deutschen Lehrern versprach man das weitere Arbeiten an derselben. Nun stellt es sich heraus, daß allen Lehrern, und auch dem Direktor der Schule, der lange Jahre hindurch, hauptsächlich in den trüben Zeiten des letzten Krieges, die Schule recht tatkräftig und mit Erfolg geleitet hat, die Anstellung gekündigt wurde. Es geht alles seinen planmäßigen Gang: zuerst wird die Sprache, dann auch die Lehrer verdrängt.

Viele-Brzeznic. In Nr. 21 und 22 unserer Wochenschrift brachten wir eine Anzeige, laut welcher in Viele-Brzeznic ein tüchtiger Kantorallehrer gesucht wird. Diese Anzeige wurde uns mit der Bitte um Aufnahme zugesandt. Wie wir nun vom dortigen Lehrer und Kantor, Herrn Michael Kossol, erfahren, ist dieser seit 27 Jahren an der Schule in Viele-Brzeznic tätig und stets für das Wohl seiner Gemeinde besorgt gewesen. Die Vakanzklärung wird widerrufen, da diese nur von einer einzelnen, dem Lehrer feindlich gesinnten Person, ausging.

## Wochenschau.

Polen. Auf der Tagesordnung des Sejms stand der Bericht der Militärkommission in der Frage der Einberufung der Jahrgänge 1895 und 1902. Ferner sollen die in den Jahren 1890 bis 1894 einschl. geborenen Unteroffiziere aller Waffengattungen, einberufen werden, sowie auch die in den Jahren 1885 bis 1894 geborenen Mannschaften und Unteroffiziere, die in fremden oder polnischen Formationen bei der Kavallerie, der reitenden Artillerie und den reitenden Grenzgängern gedient haben. Der Berichterstatter der Kommission, Abg. Wislinski betont in einer kurzen Ansprache die Notwendigkeit der Opfer für das Wohl des Vaterlandes. Polen habe selbst in Zeiten, als solche Opfer vergeblich waren, sie nicht gescheut. Redner äußert die Überzeugung, daß der Sejm jetzt, wo es die Sicherheit unseres Staates erfordert, das ihm vorgelegte Gesetz einstimmig annehmen werde. Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung wird der Gesetzesentwurf in allen 3 Lesungen einstimmig angenommen. Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Außerhalb der Tagesordnung gelangt ein Dringlichkeitsantrag des Abg. Drejski und Gen. betr. die Gewalttaten in den Abstimmungsgebieten, Ermeland und Masurien zur Besprechung. Der Antragsteller behauptet, daß andauernd neue Nachrichten über Gewalttaten einlaufen. Unsere Regierung müßte die Entente zur Erfüllung des Versailler Vertrages auffordern, der nicht nur uns, sondern auch die Ententemächte verpflichtet. Wenn unter den heutigen Bedingungen die Abstimmung stattfinden sollte, so wäre, das ein Pohn auf die von den Alliierten verkündeten Grundsätze. Was in diesen Gebieten geschieht, spottet aller Beschreibung. Redner fordert die Regierung im Namen seiner Partei auf, von der Entente die Beseitigung der Gewalttaten, die genaue Einhaltung des Vertrages und die Vertagung der Abstimmung zu verlangen. Anders werde Polen das Abstimmungsergebnis nicht anerkennen. Die Dringlichkeit des Antrages wird einstimmig angenommen. Hierauf wurde die Sitzung geschlossen. Die Frist der nächsten wird in den Zeitungen bekanntgegeben werden. — Das Land durchlebte in den letzten Tagen eine ernste Kabinettskrise. In der Sitzung der Sejmgruppen der Linksparteien, die an den bisherigen Bemühungen zur Bildung eines Kabinetts teilnahmen, verlas Abg. Witos im Namen seiner Partei nachstehende Deklaration: Die Polnische Volkspartei hat die Initiative ergriffen, um eine aus dem Zentrum und der Linken bestehende Sejmmehrheit und eine auf dieser sich stützende parlamentarische Regierung zu bilden, und zwar lag sie dabei von dem Standpunkt aus, daß nur eine Regierung, die sich des Vertrauens und der Unterstützung der Bauern und Arbeiter erfreue, die schwierige politische Lage im Lande wieder zur Besserung führen könne. Da nun erstens der Nationale Volksverband die Beteiligung an solch einer Regierung abgelehnt, indem er erklärte, mit den Sozialisten nicht zusammenarbeiten zu können; da zweitens der Bürgerklub seinen für die vorgeschlagene Regierung wohlmeinenden Standpunkt ebenfalls aufgegeben hat und drittens der Arbeiterklub und die Stapinski-Gruppe einen entschlossenen Standpunkt eingenommen haben, schwindet die Möglichkeit zur Schaffung einer Mehrheit, aus der eine Regierung des Zentrums und der Linken gebildet werden könne. In Anbetracht dessen betrachtet Witos seine Tätigkeit in der Frage der Kabinettsbildung als beendet. Am

15. Juni begab sich der Sejmarschall nach dem Belvedere und äußerte dem Staatschef gegenüber seine Meinung dahin, daß nur der frühere Ministerpräsident Skulski geeignet wäre, ein neues Kabinett endgültig bilden zu können. Daraufhin berief der Staatschef Skulski zu sich. Die Besprechungen sollten um Mitternacht stattfinden. Die Unterbindung der Aktion zur Bildung eines Kabinetts des Zentrums und der Linken wurde unzweifelhaft vom Nationalen Volksverband vollführt, was aus der von der Delegation dieser Partei im Belvedere abgegebenen Erklärung deutlich hervorging. Ueber diese Unterredung veröffentlichte der Verband einen Bericht, aus dem zu entnehmen ist, daß die Delegierten Glowinski, Marjan Sja, Bohanel und Starbit ganz entschieden gegen eine Regierung der äußersten Linken sind, hauptsächlich iraten sie gegen eine Kandidatur Dazynski für den Posten eines Außenministers an, indem sie die Behauptung aufstellten, daß Dazynski Polen während des Krieges in die Arme der Zentralmächte getrieben hätte. Gegenwärtig sei er einer der Hauptschuldigen an der Aktion Polens in der Ukraine, was im rechten Augenblick den Abschluß eines günstigen Friedens vereitelt habe. Zu diesem Kommuniqué muß noch hinzugefügt werden, daß die Delegierten des Nationalen Volksverbandes sich in einer Unterredung auf die Autorität des französischen Gesandten Banastou beriefen, der sich gegen eine Kandidatur Dazynski für den Posten des Außenministers ausgesprochen hätte. In den Wandelgängen des Sejms werden folgende Kandidaten für das neue Kabinett genannt: Skulski — Ministerpräsident, Siebels — Aussenred., Wojciechowski — Inneres, Wlad. Grablki — Finanzen, General Besaniewski — Krieg, Poniatowski, Kiernik oder Jan Dombiski (Volksparbeiter) — Landwirtschaft, Sopuszanski — Unterricht, Linde oder Jalisz — Post, Grendzieliski (Volksparbeiter) — Verpflegung, Hausner (Sozialist) — Öffentliche Arbeiten, Macel (Sozialist) — Justiz. Der Verband der sozialistischen Abgeordneten faßte gestern folgenden Beschluß: „Der Verband der sozialistischen Abgeordneten ließ sich, indem er die Möglichkeit seiner Teilnahme an der Regierung erwoz, von dem Bestreben leiten, der polnischen Politik ein demokratisches Gepräge zu verleihen, welches den brennendsten Bedürfnissen der Volksmassen entspricht. Nach dem Mißerfolg der Unternehmungen des Zentrums und der Linken wird der Verband der sozialistischen Abgeordneten an dem gegenwärtig von Herrn Skulski eingeleiteten Versuch der Bildung der Regierung nicht teilnehmen.“

**Deutschland** Der Kohlenvertrag zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei ist durch den tschechischen Arbeitsminister eigenmächtig geändert worden. Deutschland lieferte der Tschechoslowakei 100 000 Tonnen Steinkohle und hatte bis Ende Mai 256 000 To. Braunkohle und 4900 To. Steinkohlen zu erhalten. Der Minister hat aber noch vor Ablauf des Vertrages für die festgesetzte Menge deutscher Kohlen bloß 180 000 To. Braunkohlen bei der geringen Quote nach Deutschland liefern lassen, worauf Deutschland erklärte, unter solchen Umständen das Übereinkommen als gekündigt betrachten zu müssen und die Lieferungen einstellen. Die Tschechoslowakei hat darauf die Kohlenlieferungen ebenfalls eingestellt. Die deutsche Wirtschaftsdelegation ist gestern in Prag eingetroffen, um die im vorigen Monat in Berlin gepflogenen Beratungen zu beenden. Im Rahmen dieser Wirtschaftsverhandlungen dürfte auch der bestehende Konflikt beigelegt

werden, jedoch wird eine Unterbrechung in der Kohlenlieferung von mindestens einem Monat nicht zu verhindern sein. — Mehrere hundert Arbeiter der Krupp'schen Friedrich-Alfredhütte in Rheinhausen versuchten durch Demonstrationen die sofortige Zusage von Lohnerhöhungen zu erzwingen. Auf die Erklärung der Verwaltung, nur mit dem Betriebsrat verhandeln zu können, legte die Menge sofort das Werk still. Die Ausführung von Notstandsarbeiten wurde mit Gewalt verhindert. Es kam zu Ausschreitungen und Mißhandlungen. Der Schaden rechnet schon jetzt nach Millionen. Wegen der Verhinderung der wichtigsten Notstandsarbeiten ist, wenn die Hütte wieder zum Arbeiten kommt, eine Fabrikbetriebnahme im alten Umfange auf längere Zeit und die Weiterbeschäftigung der vollen Belegschaft unmöglich. Eine Störung der übrigen Krupp'schen Werke, die von Rheinhausen ihre Rohstoffe beziehen, wird um so weniger zu vermeiden sein, je länger die tumultuarische Störung in Rheinhausen anhält.

**Rußland** Die Nachrichten über die Verhandlungen mit Krassin in London sind so widerspruchsvoll geworden, daß sie sich gar nicht mehr kontrollieren lassen. „Daily Express“ behauptet, daß alle Schwierigkeiten erledigt seien, nachdem die Sowjetregierung alle gewünschten Garantien gegeben hat. Die Nachricht widerspricht aber zuverlässigen Meldungen von anderer Seite, wonach eine vorläufige Vertagung der Verhandlungen eintritt. „Daily Express“ behauptet weiter, daß die Sowjetregierung Kredit in England gefunden habe. „Daily Telegraph“ präzisiert die Stellung Englands dahin, daß man unmöglich Geschäfte mit den Bolschewiki machen und ihr Gold annehmen könne, ohne ihre Regierung tatsächlich und rechtlich anzuerkennen. Wenn die englische Regierung diese Anerkennung verweigert, so dürfe sie auch nicht russisches Gold einführen lassen. Der meist gut informierte „Manchester Guardian“ meint, daß die Russen auf jeden Fall geschickt einen Weg gefunden haben, um das rechtmäßig oder unrechtmäßig in Besitz gebrachte Gold zum Wiederaufbau ihres Landes zu benutzen. Wenn das Gold bei neutralen Banken deponiert werde, so könnte sich keine neutrale Regierung darauf einlassen, es zu anderen als von Rußland selbst bestimmten Zwecken auszugeben. Damit wäre die nötige Garantie für einen zuverlässigen Handelsverkehr mit Rußland gegeben. Dieser Hinweis auf die Neutralen enthält eine klare Absage an Frankreich, wie sie in gleicher Deutlichkeit den französischen Ansprüchen auf das russische Gold noch nicht erteilt wurde. — „Daily Mail“ äußert ihre lebhafteste Entrüstung darüber, daß die Verbündeten sich nicht entschließen können, die Fortdauer des Konflikts zwischen Polen und Rußland zu verhindern. Nach Ansicht dieses Blattes ist die Behauptung, daß die Verbündeten dem Blutvergießen nicht Einhalt bieten können, eine Absurdität.

**Italien.** Wie dem „Tempo“ aus Valora berichtet wird, schicken sich die italienischen Truppen an, das montenegrinische Gebiet zu verlassen. Ueber das Schicksal der Besatzung in Sutari ist man noch im Ungewissen. Die Kapitulation von Tepeleni und Dastini, der wichtigsten strategischen Punkte, hat in Italien einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Die italienische Garnison, die sich ergeben hat, setzt sich aus 70 Offizieren, darunter ein General, und 1000 Mannschaften zusammen. Es ist die Räumung von San Giovanni di Medua vorgesehen. — Die „Epoca“ meldet, die Zahl der albanischen Aufständischen betrage 9000. Der Oberbefehl ruht in Händen von Mustapha

Pascha. Die Situation verschärft sich. Ein bedeutsamer Stützpunkt im Süden, die Stadt Santi Quaranta, mußte von den Italienern geräumt werden. 400 abgesprengte Italiener wurden gefangen genommen. Ein italienisches Militärauto mit 5 Offizieren wurde von Albanern überfallen. Sie marterten und blendeten einen Hauptmann, nachdem sie ihn an einen Pfahl gebunden hatten, die übrigen vier entkamen. Eine Depesche des „Tempo“ aus Valona meldet: Die italienischen Truppen verlassen Montenegro. Antivari und Dulcigno sind völlig geräumt. Das Los der Besatzung von Sutari ist unbekannt. Laut „Popolo Romano“ scheint der albanische Aufstand nicht nur durch die Jugo-Slawen, sondern auch durch reichliche geheime Geldsendungen lateinischer Provenienz geschürt. Die Lage in Albanien sei nach der Räumung von Santi Quaranta sehr ernst geworden. Trotz der Anwesenheit von Kriegsschiffen sei es sehr schwer, Valona zu halten, da die umgebenden Höhen von Aufständischen besetzt seien. In Trieste haben gegen die Absendung von Verstärkungen nach Albanien ernste Protestkundgebungen stattgefunden, an denen von Sozialisten aufgewiegelt „Arbiter“ (Sturmtruppen) teilnahmen. Laut „Messaggero“ gab es viele Tote und Verwundete.

## Mitteilung der Schriftleitung.

Das Ausbleiben der Ausgabe des „Volksfreundes“ vom 20. d. M. wird gewiß alle Leser befreundet haben. Daß sie selbst mitschuldig an dieser betrübenden Tatsache sind, ist wohl nur wenigen zum Bewußtsein gekommen und doch ist es so. Die außerordentliche Erhöhung der Herstellungskosten des Blattes, die in letzter Zeit wieder eingetreten ist, schließt leider die Möglichkeit aus, den „Volksfreund“ weiterhin auch an die Bezahler zu senden, die noch nicht einmal den Bezugspreis für das 1. und 2. Vierteljahr dieses Jahres entrichtet haben. Die gegenwärtigen mäßigen Verhältnisse gestatten keineswegs, daß der Verlag bei seinen karglichen Mitteln, diese Laune der Leser auch weiterhin ruhig hinnehmen kann. Es muß Ehrensache für jeden Volksfreundleser sein, nicht nur seinen Bezugspreis pünktlich zu entrichten, neue Bezahler zu werben, sondern auch nach Möglichkeit durch freiwillige Spenden dazu beizutragen, daß der „Volksfreund“, dieses Schicksal der Deutschen in Polen, auch weiterhin ruhig und unerschüttert seine Fahrt zum Wohle der Volksgenossen fortsetzen kann.

Zu unserem größten Bedauern können wir der überaus hohen Herstellungskosten wegen, leider nicht umhin, den Bezugspreis für das 3. Vierteljahr auf Mark 15 und den Anzeigenpreis auf 3 60 für die Druckzeile zu erhöhen.

## Für Bibelleser.

27. Juni:	Jes. 12.	Psalm 3.	
28. "	Apg. 13;	42—14.	Röm. 3,
	1—8.		
29. "	Apg. 14,	8—28.	Röm. 3,
	9—20.		
30. "	Apg. 15,	1—21.	Röm. 3,
	21—31.		
1. Juli:	Apg. 15,	22—35.	Röm. 4,
	1—8.		
2. "	Apg. 15,	36—16.	Röm. 4,
	9—25.		
3. "	Apg. 16,	8—24.	Psalm 118,
	97—112.		